

Alles fließt

München verdankte seinen Aufstieg zur Weltstadt auch den Bächen der Isarvorstadt, die hier einst ein blühendes Gewerbegebiet mit Energie und Brauchwasser versorgten. Heute ist von den zahllosen Wasserarmen kaum noch etwas sicht- oder spürbar.

Text: Martin Arz

Der Baum war geschmückt, die Plätzchen gebacken, die Geschenke verpackt – für das ältere Ehepaar, das in der Rumfordstraße 45 Parterre lebte, alles sah nach einem gemütlichen Weihnachtsabend aus. Niemand rechnete damit, dass der im wahrsten Sinne des Wortes ins Wasser fallen sollte. Denn in der Nacht des 23. Dezembers 1953 wachte das Ehepaar umgeben von den Trümmern seiner Wohnungseinrichtung im tosenden Wasser auf. Der Fußboden der Wohnung hatte nachgeben. Das Paar konnte sich glücklicherweise kaum verletzt aus dem Stadthammerschmiedbach retten, der unter dem Haus floss und die Überbauungskonstruktion zersetzt hatte.

Nasses Erwachen: 1953 stürzte die Parterrewohnung in der Rumfordstraße 45 in den Stadthammerschmiedbach.



Dieser Unfall brachte den Isarvorstädtern deutlich ins Bewusstsein, auf welchem lebendigem Grund und Boden sie wohnten, auch wenn davon kaum noch etwas sichtbar war. Denn bereits nach dem Zweiten Weltkrieg gab es kaum noch überirdische Bachläufe im Viertel, das einst vom Wasser geprägt war.

Manche sprachen romantisierend vom »Venedig des Nordens« – und meinten damit weder Hamburg noch Amsterdam noch Stockholm, die heute gerne so genannt werden, sondern München –, so viele Bäche gehörten einst zum Bild der bayrischen Hauptstadt. Bäche, gespeist von der Isar, der München überhaupt erst seine Existenz verdankt. Schließlich wurde *Villa München* 1158 gegründet, nachdem Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen, die Brücke des Bischofs von Freising bei Oberföhring zerstört hatte, um durch Brückenzoll am lukrativen Salzhandel zu profitieren. Nahe einem alten Kloster auf dem Petersbergl ließ Heinrich eine Brücke über die Isarinseln (bei der heutigen Ludwigsbrücke) bauen. Die zugehörige Siedlung blieb freilich erhöht auf den Hochufern in respektvoller Distanz zum reißenden Fluss und zu seinen wilden Nebenarmen. Es empfahl sich nicht, nahe der Isar zu bauen. Zu oft und zu unberechenbar führte sie Hochwasser und änderte mitunter ihren Lauf. Die Isar mäanderte stark verästelt durch eine Auenlandschaft mit zahllosen Inseln aus Geröllaufschüttungen, noch auf Karten des 19. Jh. kann man diese urwüchsige Landschaft erkennen.

Bis ins Jahr 1907 zweigte links der Isar in Höhe Thalkirchen der Große Stadtbach ab. Er teilte sich an der Ecke Dreimühlen- und Isartalstraße in den Westermühl- und den Pesenbach. Auch diese beiden Haupt-

Keine Kirche: An der Oberen Lände, heute Geyerstraße, legten einst die Flöße an. Das Brunnhaus mit der Optik einer Kapelle verteilte das Wasser an die Haushalte der Gegend. Im Hintergrund sieht man die Mauer des Alten Südlichen Friedhofs und die Spitze der Schmerzhafte Kapelle. Aquarell von M. Kuhm, ca. 1870.



Europas größte Hafenstadt

Einst gehörten sie zur Isar und zu den Stadtbächen wie die Frauenkirche zu München: Flößer, Floße und die Trift. Jahrhundertlang sorgten sie für wirtschaftlichen Aufschwung und machten München sogar zum größten Floßhafen Europas.

Text: Martin Arz

Ein paar Baumstämme zusammengebunden – fertig ist das Floß. Ganz so einfach war es freilich nicht. Es gehörte schon etwas mehr zur Flößerei, die auf der Isar seit dem Ende des 13. Jh. aufblühte. Die mutigen Flößer ritten wie Jockeys auf dem wilden Wasser, ihre kostbare Fracht musste schließlich komplett, wohlbehalten und trocken ankommen. Die verzweigten Stadtbäche der Isarvorstadt gehörten ganz selbstverständlich zu ihrem Revier. Oft zum Schaden der Beschlächte (Uferbefestigungen). Bereits um

1300 bedrohte die Stadt jeden mit empfindlichen Geldstrafen, der mit Flößen die Mühlbäche befahren wollte, um Schäden an den Wuhren zu verhindern. Man richtete die Obere Lände ein (Geyerstraße), in die man durch den großen Stadtbach einfahren konnte. Dort landete hauptsächlich das Holz, das von den ansässigen Müllern, Zimmerern und Brauern weiterverarbeitet wurde. An der Steinsdorfstraße, gleich an der Ludwigsbrücke, gab es die Untere Lände und eine weitere Lände gegenüber auf den Sandbänken der



Flößer auf der Isar: Flöße versorgten München jahrhundertlang mit allen möglichen Gütern.



Stammlager: Die Floßlände auf der Kohleninsel, wie sie ein anonymes Künstler im 19. Jh. malte.

Kohleninsel (heute Museumsinsel). Den stadtseitigen Isararm baute man schon im 18. Jh. konsequent aus, um ein strömungsfreies Hafenbecken zu erreichen.

Für München als Handelsort war die floßbare Isar von entscheidender Bedeutung. Waren aus dem Alpenraum und aus Norditalien beförderte man so über München immer weiter die Flüsse abwärts bis nach Regensburg, Passau, Wien oder Budapest. Um die Isarflößerei zu fördern, sicherte Kaiser Ludwig der Bayer 1315 allen Kaufleuten, die München ansteuerten, Geleit und Königsfrieden zu. Und die Kaufleute kamen. 1405 lieferten die ersten Flöße Kalkstein aus dem Karwendelgebirge für die Münchner Kalköfen. Ab 1470 transportierte man das Holz für den Bau der Frauenkirche über die Isar, 147 Flöße mit 2.100 Baumstämmen sollen es gewesen sein. Siebzehn Jahre später zählte man 3.312 Flöße, die innerhalb von zwölf Monaten Grünwald passiert hatten. Je nach Anzahl der nebeneinanderliegenden Baumstämme nannte man die Flöße Achter, Zwölfer, Sechzehner, Achtzehner und Vierundzwanziger. Normalerweise war ein Floß 12 bis 24 m lang.

Mit dem Linienfloß nach Wien

1581 konnte man in der ersten Zunftordnung der Münchner Floßmeister lesen: »Die Floßleutt, welche Leutt, Guetter aufnehmen umb ain Lohn, die sollen mit selbs aignen Personen solche fueren an die Ort, da sie hingehören.« Daraus lässt sich ablesen, dass auch die Personenbeförderung schon früh eine große Rolle spielte. Ab 1623 gab es sogar eine Art Linienverkehr mit den »Ordinari«-Flößen. Einmal wöchentlich konnte man sich z. B. auf dem Ordinari München–Wien einbuchen. Gegen einen Aufpreis von zwei Gulden konnte man sich ein trockenes Plätzchen in der auf der Floßmitte errichteten Ordinari-Hütte mieten – ein Schnäppchen im Vergleich zur Postkutschenreise, denn die dauerte nicht nur länger, sondern kostete sieben Gulden, dazu kamen noch Kost und Logis bei den Postwirten entlang der Strecke.

Neben Baumaterial zählten auch Lebensmittel zu den Haupthandelsgütern, Lebewild wurde ebenso transportiert wie Bier aus Bad Tölz, das sich größter Beliebtheit erfreute, war es doch trotz der Transport-



Steinerne Trauer: Markante Grabstatuen wie diese weinenden Kinder über dem Grab der Eltern oder die betende Greisin am Grab eines Hausmeisters (rechte Seite) machen den Reiz des Alten Südfriedhofs aus.

Ruhe! Oase!

Vom Pestgottesacker für die Ärmsten zum Centralfriedhof nicht nur für Katholiken hin zur Grünen Lunge – der Alte Südfriedhof zwischen Thalkirchner- und Pestalozzistraße ist die älteste Grünanlage Münchens und eine der sehenswertesten.

Text: Martin Arz

Der Gestank nach Verwesung war unerträglich. Die Totengräber schufteten und schufteten, aber sie kamen einfach nicht nach – die Menschen starben wie die Fliegen, dahingerafft von der Pest. Zum wiederholten Mal wütete der schwarze Tod in München, der Pestraucher, der im Mittelurm des Sendlinger Tors lebte, wusste gar nicht mehr, wo er mit dem Ausräuchern anfangen und wo aufhören sollte. Längst konnten die alten Kirchenfriedhöfe innerhalb der Stadtmauern die Leichenberge nicht mehr aufnehmen. Der Magistrat musste schnell handeln. Also wählte man 1563 ein freies Feld vor dem Sendlinger Tor, an dem sich schon eine anonyme Begräbnisstätte für die Ärmsten der Armen befunden haben mag, und weihte das Gelände als *Äußeren Freithof*, auch der *Fertere Gotzacker* genannt. Fünfzehn Jahre später stiftete Herzog Albrecht V. dem Friedhof ein kleines, hölzernes Salvatorkirchlein. Durch geschickten Landkauf vergrößerte die Kirche den Friedhof. Doch es dauerte keine 100 Jahre, da ließ der Magistrat Kirche, Mesnerhaus, Totenkerker und Friedhofsmauer radikal schleifen. Der Dreißigjährige Krieg tobte und die Schweden standen vor der Stadt! Deren Truppen sollten sich nicht auf dem Freithof verschanzen können.

Es dauerte bis 1674, dann wurde die Stephanskirche als Ersatz für die Salvatorkirche feierlich geweiht. Das änderte allerdings nichts daran, dass der *Fertere Gotzacker* ein geschmähter Armenfriedhof blieb, auf dem sich niemand mit Rang und Namen beerdigen lassen wollte. Wie ein Schlag ins Gesicht kam es deshalb dem Münchner Adel und Bürgertum vor, als 1788 ein kurfürstliches Dekret jede Bestattung innerhalb der Stadtmauern streng verbot. Doch die Eingaben und Protes-

te nutzten nichts, alle Gräber im Stadtbereich wurden rigoros aufgehoben. Alte Grabbücher berichten, dass man die Gebeine »fuderweis« auf den *Äußeren Freithof* karnte und einfach in Massengräber schüttete. Aus abergläubischer Furcht vor der gesundheitsschädigenden Wirkung der Friedhofsluft ließen die Behörden auf den Gräbern später stark riechende Kräuter anpflanzen. 1774 rechnete das Intelligenzblatt seinen geschockten Lesern vor, dass jährlich 7.500 Zentner »faule Luft durch den Südwind aus dem Friedhof der Stadt zugetragen« würden.

Vom Armen- zum Centralfriedhof

1799 sah sich die Stadt gezwungen, dem Mesner der Stephanskirche zu verbieten, dass er seine Kühe und Ziegen weiterhin auf dem Gottesacker weidete.

Die Bestattungskapazitäten reichten in den Folgejahren nicht mehr aus. Langsam entwickelte sich der Alte Südfriedhof also zu dem Bestattungsort, auf dem auch zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gezwungenermaßen ihre letzte Ruhestätte fanden. Schon 1818 musste ein Soldatengräberfeld der Erweiterung nach Süden weichen, im selben Jahr fand offiziell der erste Protestant seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof, was dazu führte dass man fortan vom »Centralfriedhof« sprach –



Hier ruhen in Gott
Engelbert Kiermaier
25 Jahre Hausmeister im

Vom Frivolitätentempel zum Fremdkörper

Wer sich in München amüsieren wollte, ging in die Isarvorstadt, denn hier verkauften nicht nur viele Fräuleins ihren Körper, hier stand auch das Kolosseum. Von dem einstmals führenden Varietétheater Deutschlands sind heute nur noch Erinnerungen und der Name geblieben.

Text: Martin Arz

Frauenzimmer, welche man zu den Prostituierten zu zählen pflegt«, so echauffierte sich Georg Kil, Pächter des berühmten Kolosseums, 1884 bei der Polizei, würden sein Etablissement täglich besuchen und »compromittieren«. »Dieselben benutzen diese Gelegenheit zum Aufsuchen und Engagieren von Herren zu Zwecken der Unzucht und teilen sogar Karten (...) mit Adresse an Herren aus. Nachdem in meinen Gastlocalitäten sich lediglich anständiges Publikum einfindet, so besteht die Gefahr, dass das Colosseum in schlimmen Rufe kömmt und mir in geschäftlichen Beziehungen bedeutender Nachteil erwächst.« Georg Kil wünschte, dass die Polizei den Huren, die Kil auf die Empore des Kolosseums verbannte, Lokalverbot erteilen sollte. Als Beweis diente ihm eine Visitenkarte, auf der ein Fr. Elsa ihre Sprechstunden tags von 8 bis 20 Uhr in der Reichenbachstraße 29 (2 Stiegen rechts) angibt – und »abends Colosseum«.

Nachts geht das Rotlicht an

Georg Kil hatte lange gewartet, um sich bei der Polizei zu beschweren. Längst schon war das Kolosseum, 1874 von Georgs Bruder, dem Baumeister Franz Kil, erbaut, in München als Amüsiertempel bekannt und beliebt. Nicht nur wenn es um Tanz und Bühnenshow ging. Die besseren Prostituierten nutzten seit Jahren die Empore für den Kundenfang. Kils Beschwerde zeigt deutlich, dass sich Teile der Isarvorstadt gegen Ende des 19. Jh. als Rotlichtbezirk etabliert hatten. 1891

gingen 29,1 % der polizeilich erfassten Prostituierten Münchens in den Stadtbezirken Schlachthof, Wittelsbacherstraße und Gärtnerplatz anschaffen, 1914 sogar 42,9 %, wobei die Wittelsbacherstraße mit 24,8 % den Nordfriedhof sowie die Sendlinger Straße im wahren Sinne des Wortes als bisherige Hauptverkehrsplätze ablöste. 16 Bordelle zählte man im Viertel um das Jahr 1900 herum, allein drei in der Baldestraße. Nur die Altstadt und die Maxvorstadt beherbergten mehr Freudenhäuser. Schon das erste Münchner Bordell, das 1437 eröffnete, lag an der Grenze zur Isarvorstadt im Angerviertel auf dem Gelände der heutigen Hauptfeuerwache.

Wie es nachts auf den Straßen um das Kolosseum herum aussah, ist durch Polizeiakten bekannt. Da boten Wäscherinnen, Tagelöhnerinnen und einfache Arbeiterinnen ihren Körper an, um in der teuren Stadt zu überleben. So wurde der Bäckergehilfe Lorenz der Zuhälterei angeklagt, weil er die Dienstmagd Regina »auf ihren den Männerfang bezweckenden nächtlichen Gängen in der Sonnen-, Müller- und Fraunhoferstraße hier oftmals begleitete, sie auf das Herannahen der Polizeiorgane aufmerksam machte, auch, wenn sie in einem Hausgange mit einem Mann den Beischlaf vollzog, außerhalb der Häuser auf sie wartete, um ihr allenfalls bei Differenzen über den verlangten Lohn, hierfür Beistand zu leisten.« Das Lokal Klösterl in der Kapuzinerstraße diente registrierten wie nicht registrierten Huren bekanntermaßen als »Sprungstall«, wie es der Bezirksinspektor in seinem Bericht aus dem



Gigantischer Vergnügungspalast: Kils Kolosseum war Deutschlands führendes Varietétheater. Von der einstigen Pracht, die die Werbepostkarte von 1897 zeigt, ist beim heutigen Wohnhaus, das weiterhin als Kolosseum bekannt ist, kein Hauch mehr zu spüren.

Mark war üblich. Die besseren Prostituierten, die sich ein Zimmer für die Arbeit leisten konnten, bekamen mehr. Die Witwe Maria M., die in ihrer Wohnung

in der Klenzestraße drei Zimmer an Huren untervermietete, nahm beispielsweise von der Kellnerin Theresine eine Mark pro Besucher als Miete.

Brennende Eskimos

Umgeben von diesem Sündenpfuhl gelang es also den Betreibern von Varietés wie Kils Kolosseum und den benachbarten Blumensälen an der Blumenstraße nicht so leicht, die hurenfreie Zone durchzusetzen. Zunehmend machten sich auch Tingeltangel-Betriebe breit. Kils Kolosseum entstand auf traditionsreichem Amüsiertempelboden. Vorher hatte hier an der Mül-

Jahr 1900 an den Magistrat formulierte. Zur Erledigung des Geschäfts dienten neben Hausgängen auch die Anlagen der Kohleninsel (heute Museumsinsel) oder die Isarauen. Die 30-jährige Tagelöhnerin Magdalena sagte 1895 im Prozess gegen ihren Luden, den Maurer Xaver, vor Gericht aus: »Er befand sich hinter einem Holzstoß in der Erhardtstraße, während ich mich auf den Floßstämmen von dem Schlosser Josef K. benützen ließ. Da mir K. nur 50 Pfennig statt der versprochenen Mark gab, rief ich Xaver!« Der Zuhälter sorgte dafür, dass der volle Preis gezahlt wurde. Eine

Daher der Name

Was war der Lindwurm nur für ein Drache? Wer bekam Einlass am Einlaß? Warum hat ein Gärtner einen eigenen Platz bekommen? Und wer zum Geier war Herr Geyer? Hier die Bedeutungen der Isarvorstädter Viertel- und Straßennamen.

Text: Martin Arz

Die Viertel

Isarvorstadt: Die ersten Stadtteile, die außerhalb der mittelalterlichen Stadtbefestigung entstanden, tragen alle den Zusatz »Vorstadt«, wie Max-, Ludwigs-, Schönfeld- und St.-Anna-Vorstadt. Wegen ihrer Lage **zwischen Altstadt und Isar** wird die Isarvorstadt als solche erstmals am 14. Dezember 1812 erwähnt, zuvor trug das Gebiet meist den Namen Heilig-Geist-Anger oder Äußeres Anger-Viertel und wurde dem Angerviertel (zwischen Sendlinger Tor und Viktualienmarkt) zugerechnet.

Gärtnerplatzviertel: Nach dem erfolgreichen Neubauprojekt Maxvorstadt sah der Erweiterungsplan von 1861 die Bebauung weiterer leerer Flächen mit Wohneinheiten vor – so auch dieses brach liegende Gebiet zwischen Fraunhoferstraße und Viktualienmarkt. Der Name Gärtnerplatzviertel setzte sich erst im 20. Jh. durch und trägt dem das Viertel prägenden **Gärtnerplatz** (heißt so seit 1863) mit seinem Theater Rechnung. Zuvor sprach man meist vom Reichenbachviertel, davor vom Eichthal-Anger, nach Baron Eichthal, dem Besitzer des Geländes.

Glockenbachviertel: Das Viertel zwischen Fraunhofer- und Kapuzinerstraße verdankt seinen Namen dem **Glockenbach**, der es durchfließt und dessen Name seit 1575 belegt ist. Offiziell ging »Glockenbachviertel« 1954 in den Namen des damaligen Stadtbezirks 11 ein: Isarvorstadt-Glockenbachviertel.

Schlachthofviertel: Wie der Name verrät, beherbergt dieses Viertel den **städtischen Schlachthof**. Ab 1954 trug der damalige Stadtbezirk 10 den Namen »Isarvorstadt-Schlachthausviertel«. Heute hat sich statt »Schlachthaus« der

»Schlachthof« durchgesetzt. Teile des Viertels südlich der Thalkirchner Straße pochen außerdem darauf, das Dreimühlenviertel zu sein.

Die Straßen

Adlzreiterstraße (seit 1886): Der Jurist **Johann Adlzreiter von Tettenweis** (1596–1662) diente Kurfürst Maximilian I. ab 1625 als Hofkammerrat, Leiter des Geheimarchivs und Geheimer Rat. Nach dem Tod des Kurfürsten zählte er zu den Vormündern des Kronprinzen Ferdinand Maria.

Am Einlaß (seit 1829): Nur durch das einst hier stehende **Einlaßtor** konnte man nach Torschluss noch die befriedete Stadt betreten.

Am Glockenbach (seit 1912): Die **Glockengießerei**, die ab 1476 in der Nähe des Alten Südlichen Friedhofs lag, gab dem Bach, der sie mit Energie versorgte, den Namen Glockenbach. Die heutige Adresse hat aber keinen direkten Bezug zum Glockenbach, der unterirdisch ab der Holzstraße fließt. Am Glockenbach plätschert heute der Westermühlbach. Früher die Pesenbachstraße.

Arndtstraße (seit 1888): Der Dichter **Ernst Moritz Arndt** (1769–1860) kämpfte

Wahrzeichen: Die Doppeltürme von St. Maximilian bestimmen seit 1901 die Optik der Auenstraße.



*Café statt Holzstapel:
Am Holzplatz wurden
früher Baumstämme
gelagert, heute gibt
hier die Gastronomie
den Ton an.*